

# Frau Kraus und der Turm

Der höchste Wolkenkratzer Europas wird 1989 nicht gebaut, weil Hannelore Kraus nicht einwilligt. Zu dieser Entscheidung steht sie nach wie vor. Heute wird sie 80 Jahre alt.

Von Jan Klauth

Wenn Menschen heutzutage in Günther Jauchs Fernsehsendung sitzen, geht es meist um einen Millionengewinn. Auch Hannelore Kraus saß schon bei Günther Jauch. Damals moderierte der noch eine Gesprächsrunde im ZDF, 30 Jahre ist das her. Bei Kraus ging es auch um sehr viel Geld. Doch sie hatte damals gerade eine Millionensumme abgelehnt. Angeboten hatte den Betrag ein Immobilieninvestor, der Preis dafür sollte Kraus' Unterschrift sein. Die Entwicklungshelferin aber weigerte sich, ihre Einwilligung zum Bau des höchsten Gebäudes Europas direkt vor ihrer Tür zu geben. Hannelore Kraus wurde berühmt als die Frau, die den Bau des Campaniles, eines 260 Meter hohen Turms südlich des Frankfurter Hauptbahnhofs, verhinderte. Heute wird sie 80 Jahre alt.

Die Deutsche Bahn, die als Hauptmieter des Hochhauses gehandelt wurde, musste sich damals nach neuen Räumen umschauen. Hannelore Kraus ist geblieben. Bis jetzt, im hohen Alter, betreibt sie gemeinsam mit ihrer Schwester die Pension Aller im Gutleutviertel. Was hat sie damals dazu bewegt, das Angebot des Investors Fay und Ernst abzulehnen? „Mir ging es um das Viertel“, sagt Kraus während des Gesprächs in ihrer Pension. „Schon immer gab es hier eine bodenständige und einfache Bevölkerung. Man unterstützt sich gegenseitig und kann sich aufeinander verlassen. In den achtziger Jahren sind viele Ausländer ins Viertel gezogen. Sie hatten, wie auch die alteingesessenen Bewohner, wenig Geld. Und alle diese einfachen Leute wären über die



Was bleibt: Hannelore Kraus betreibt immer noch eine Pension im Gutleutviertel südlich des Hauptbahnhofs. Der Campanile-Turm hingegen wurde nie gebaut.

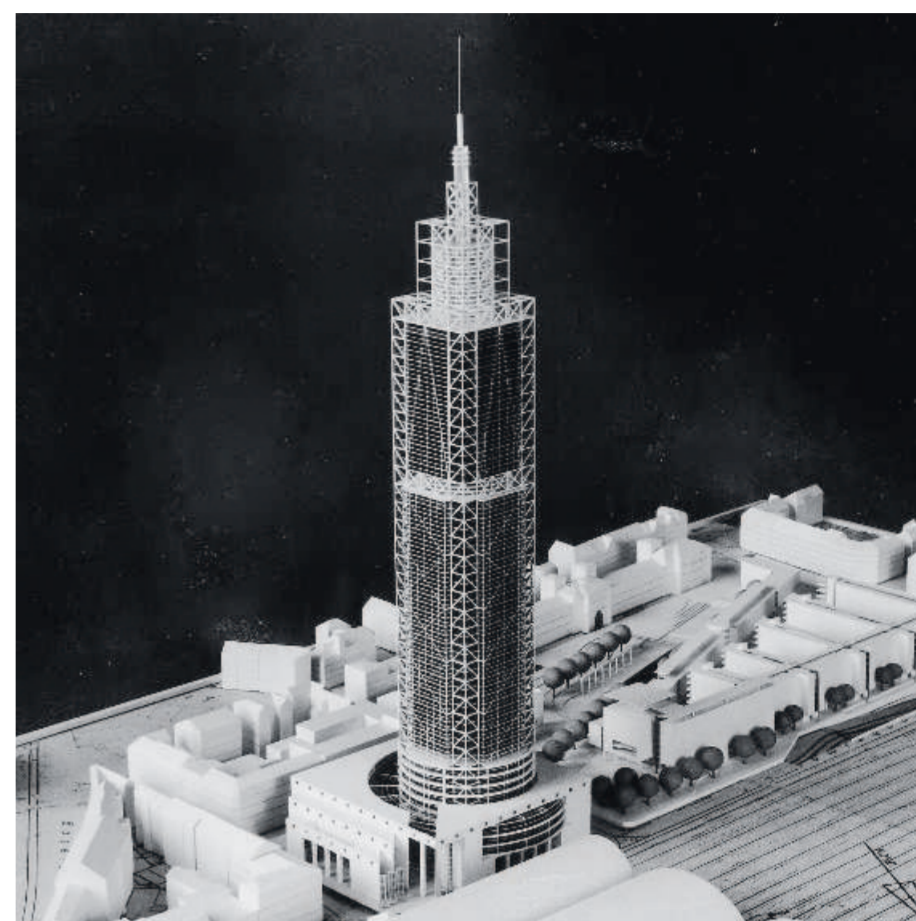


Foto dpa, Büro J.K.S. Frankfurt

Klinge gesprungen, hätte man den Turm gebaut.“

Eines Tages klingelten zwei Vertreter von Ernst und Fay bei Kraus. Einer davon war Valentin Weber, der Mann, den Günther Jauch 1989 ebenfalls in die Sendung eingeladen hatte. Erst drei, später acht Millionen Mark hätten die Bauträger geboten, erzählt Kraus. „Sie müssen in ihrem Leben immer unterscheiden, was in Ihrem Privatinteresse liegt und was Sie für eine größere Allgemeinheit für richtig und sinnvoll halten.“ Den Satz, den die 1939 geborene Frankfurterin damals vor der Kamera sagte, hat sie heute noch in Erinnerung. „Was hätte ich mit dem Geld machen sollen? Mir Aktien an die Wand hängen?“, sagt sie und lacht. Ihr sei es um die Nachbarschaft gegangen. Wegen des Turms – Kraus spricht das Wort

„Tuuhrrm“ aus – hätten die umliegenden Hauseigentümer ihre Immobilien verkaufen müssen, die Mieter wären weggezogen, das Viertel wäre viel teurer worden.

Hannelore Kraus blickt auf ein bewegtes Leben zurück. In den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs geboren, wächst sie im zertrümmerten Frankfurt auf. Dort beginnt sie später ein Studium, lauscht Vorlesungen von Horkheimer und promoviert bei Adorno. Als Entwicklungshelferin folgen Jahre in Afrika und Lateinamerika. Immer wieder wartet sie im Gespräch mit Episoden auf, die wenig mit dem Campanile zu tun haben. Der Widerstand gegen das Bauwerk scheint, während sie aus ihrem Leben erzählt, wie eine wenig bedeutende Randnotiz.

Kraus beginnt die Sätze mit einem scharfen „Passen Sie auf“, dann folgen Ge-

sichten von ihren Eltern, von ihren Lehrern, Gedanken über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust. Kraus fängt im Frankfurt der vierziger Jahre an und spricht wenig später schon über die Bedrohung nationalistischer Politiker im Hier und Jetzt, von „Vogelschiss-Gauland“ und dem „Mafia-Mann“ im Weißen Haus. Kraus erzählt all das nicht, weil sie verwirrt ist, sondern weil sie einen Punkt machen möchte: „Mir ging es beim Zwischenmenschlichen immer schon um gegenseitigen Respekt. Das haben die Leute von Ernst und Fay mit ihren Angeboten nicht verstanden. Und deshalb haben sie bei mir auf Granit gebissen.“

Das höchste Gebäude Europas scheiterte an mangelndem Respekt? Ist es wirklich so einfach? Andreas Fay von der heutigen Firma Fay hat der Deutschen Presse-

Agentur unlängst gesagt, dass vor allem die Stadt den Campanile verhindert habe, indem die Bearbeitung durch die Planungs- und Bauverwaltung eingestellt worden sei. Dass der Turm allein an Kraus gescheitert sei, nennt Fay eine Legende, die unter anderem der damals neu gewählte rotgrüne Magistrat erfunden habe. Auch seien die gebotenen Summen seiner Erinnerung nach niedriger gewesen. Auf Architekten-Foren im Internet gibt es seit Jahren Diskussionen, wer das Projekt schließlich verhindert habe – und es gibt auch Stimmen, die dem Campanile nachtrauern. Damals sei eine große Chance für die Stadtentwicklung vertan worden. Kraus habe sich als Einzelperson angemäht, für das Wohle der Allgemeinheit zu handeln.

Fest steht: Kraus hatte zumindest einen großen Anteil daran, dass der Turm da-

mals nicht gebaut wurde. Während in der Jauch-Sendung von 1989 der Applaus zum Ende des Gesprächs einsetzt, schiebt Valentin Weber noch ein zweifaches recht selbstsicheres „Wir werden bauen“ nach. Kraus verzieht das Gesicht und schaut zur Seite. Weber hingegen lächelt und gestikuliert mit beiden Händen, um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen.

Die Geschichte sollte ihn eines Besseren belehren. Nur wenige Wochen nach der Aufzeichnung der Sendung war das Projekt Campanile gestorben. Anstatt eines Wolkenkratzers steht auf dem Areal mittlerweile ein Parkhaus nebst Busbahnhof. Besonders schön sei das nicht, meint Kraus. „Der Platz ist nicht der Rede wert.“ Aber das Viertel mit seinen Ecken und Kanten sei erhalten geblieben. Auch in der Pension Aller brennt noch Licht.

# Aus der Klarheit ins Beliebige und zurück

Das Architekturmuseum zeigt eine Ausstellung zur Baugeschichte der Paulskirche / Rettung vor übler Nachrede und den Gefahren der Bürgerbeteiligung

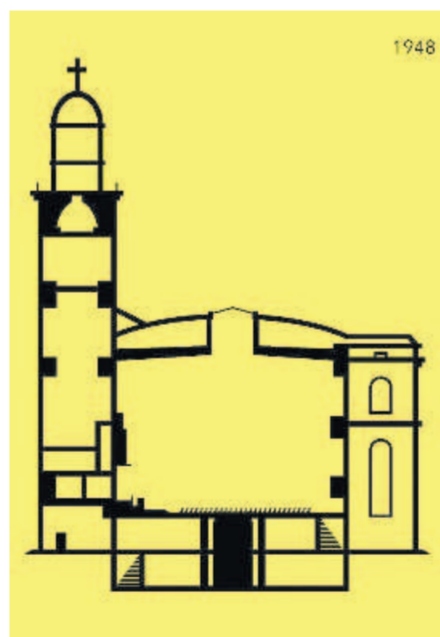
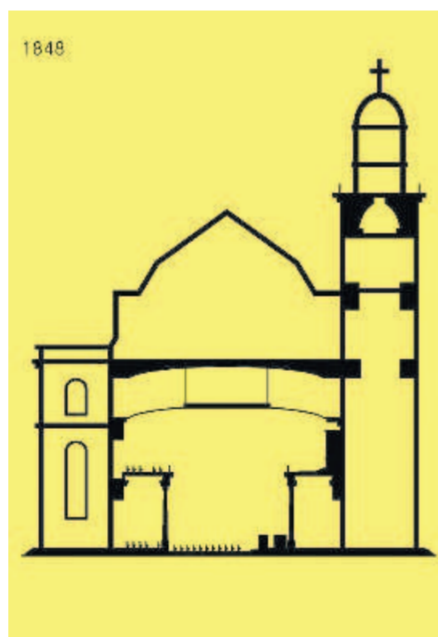
Die Ausstellung zur Baugeschichte der Paulskirche beginnt mit einer klaren Ansage. Es gelte, „für den Erhalt des Nachkriegsdenkmals zu streiten“, steht an der Wand des Deutschen Architekturmuseums. Da sprechen die Kuratoren Maximilian Liesner und Philipp Sturm.

Die Ausstellung endet mit einem Stimmengewirr. Am Ausgang finden sich Zitate von Kommunalpolitikern, von denen sich die einen für eine Rekonstruktion des Zustandes von 1848 aussprechen, die anderen für einen Erhalt der Nachkriegsgestaltung und dritte wiederum für eine mehr oder weniger behutsame „Aufwertung“. An dieser Wand können auch die Ausstellungsbesucher ihre Meinungen hinterlassen.

So erfreulich es ist, dass das von Peter Schmal geleitete Museum inzwischen zuverlässig aktuelle Debatten aufgreift, die die hiesige Stadtgesellschaft beschäftigen – im Fall der Diskussion um die Paulskirche, auf deren künftige Gestaltung sogar der Bundespräsident ein Auge hat, lässt sich das Haus am Schaumainkai auf einen

heiklen Spagat ein. Auf der einen Seite sucht es den Wunsch des Oberbürgermeisters zu erfüllen, die Bürger an der Debatte über die Paulskirche zu beteiligen, als könnte der Umgang mit einem denkmalgeschützten Bauwerk der obersten Kategorie Gegenstand einer Wunsch-dir-was-Veranstaltung sein. Auf der anderen Seite sind sich Fachleute – und damit auch die Ausstellungsmacher – einig darin, dass die Paulskirche in der Form zu erhalten ist, in der sie nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg von einer Architektengemeinschaft um Rudolf Schwarz aufgebaut wurde.

Dass der Weg von der Klarheit ins Beliebige führt und nicht umgekehrt, ist der einzige Fehler, den sich die beiden Kuratoren geleistet haben. Sorgfältig stellen sie mit Plänen, Fotografien und Modellen die Baugeschichte des einstigen Gotteshauses von den ersten Planungen im Jahr 1786 bis in die Gegenwart dar. Der aktuelle Zustand ist keineswegs so trist, wie gerne von jenen behauptet wird, die das schlichte Erscheinungsbild im Inneren



Im Kern zwei unterschiedliche Gebäude: Links die Paulskirche zu Zeiten der Nationalversammlung, rechts der Nachkriegszustand

Grafik DAM/Feigenbaumpunkt

nicht zu schätzen wissen. Gleichsam wie Werbeaufnahmen kommen die Fotografien von Moritz Bernoulli daher, die die Paulskirche in ihrem allerdings etwas abgewetzten Zustand ins rechte Licht rücken und das Geschwätz von „ranziger Trübnis“ als üble Nachrede erscheinen lassen. Die Aura des Ortes bedarf keines Umbaus, sondern einer Auffrischung.

Kritik am Erscheinungsbild der Paulskirche ist immer wieder laut geworden, nach der Fertigstellung, um 1960 und abermals in den achtziger Jahren, als auf Betreiben des damaligen Oberbürgermeisters Walter Wallmann über eine Rekonstruktion nachgedacht wurde. Maria Schwarz, Witwe von Rudolf Schwarz, brachte die Fachwelt geschickt gegen die Pläne in Stellung. Außer Änderungen an der Akustik und an der Haustechnik waren neue Grisailfenster, eine größere Orgel und das Gemälde „Zug der Volksvertreter“ von Johannes Grütze die wichtigsten Veränderungen. Es handelte sich eher um eine Vollendung der ursprünglichen Pläne als um deren Entstellung.

Wer sich mit der Baugeschichte der Paulskirche, zu der inzwischen einige kleinere Publikationen vorliegen, intensiver befasst hat, wird in der Ausstellung nicht viel Neues entdecken. Eine wichtige Ausnahme: die Glasbilder von Karl Knappe, die sich im nur für wenige zugänglichen Präsidentenzimmer im Kirchturm befinden. Sie zeigen, wie zwei zunächst kampfbereite Figuren sich die Hände reichen, und stehen programmatisch für die Hoffnung auf Versöhnung, die die ganze Paulskirchengestaltung von 1948 durchdringt.

Noch ein Bild bleibt haften: Es handelt sich um einen Schnitt durch die Paulskirche von 1848 und 1948. Die enormen Unterschiede machen klar, dass es eine Mischung aus Rekonstruktion und Moderne nicht geben kann, wie sie dem Oberbürgermeister vorschwebt. Entweder oder. Spätestens nach dieser Ausstellung ist klar, welche Lösung geboten ist.

Die Ausstellung „Paulskirche – ein Denkmal unter Druck“ ist bis zum 16. Februar im Deutschen Architekturmuseum zu sehen. Die Begleitpublikation kostet 29 Euro, im Buchhandel 39 Euro.

LUXUS

SALE

BIS -44%<sup>1</sup>

10% ON TOP RABATT AUF SOFAS & SESSEL<sup>2</sup>

ECKSOFAS ab € 1.999,- | TISCHE ab € 999,- | BETTEN ab € 949,-

WHO'S PERFECT.

So will ich leben

STORE FRANKFURT: Mainzer Landstraße 193 · Telefon: 0 69 / 4 00 30 21 -40 | STORE WIESBADEN: Mainzer Str. 112 · Telefon: 06 11/97 16 10 23 · Öffnungszeiten Montag – Samstag 10 – 20 Uhr, Sonntag 13 – 17 Uhr Probewohnen (Sonntag: keine Beratung, kein Verkauf) <sup>1</sup> Sie erhalten bis zu 44% Rabatt auf die UVP der Hersteller. ONLINE-SHOP: whos-perfect.de · WHO'S PERFECT – La Nuova Casa Möbelhandels GmbH & Co. KG, München, Landsberger Straße 368 – 374 <sup>2</sup> Sie erhalten 10% Zusatzrabatt auf alle ausgewiesenen Werbe-, Angebots- und Abverkaufspreise – ausgenommen Sale-Highlights sowie Liefer-, Montage- und Entsorgungskosten.